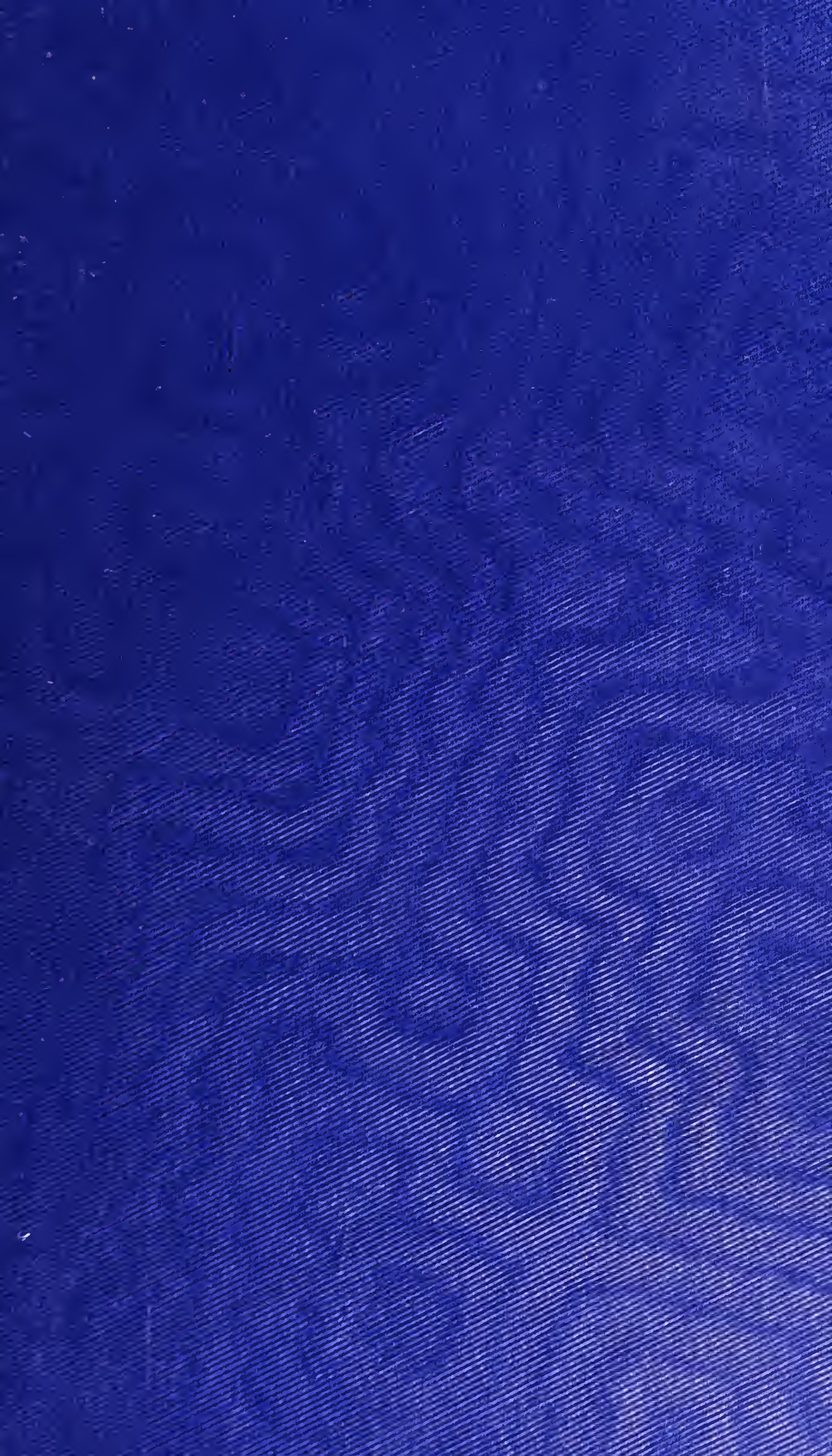




Ueber das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande

eine historische Untersuchung mit dem Endresultat für die

betreffende Staatseinrichtung.

Von

Dr. Ph. Fr. von Walther,

Königl. Bayer. wirkl. Geheimem Rathe, Leibarzt, Professor an der Universität München, ord. Mitglied der Academie der Wissenschaften und des Ober-Medicinal-Ausschusses im Königl. Ministerio des Innern, Commandeur und Ritter mehrerer Orden etc. etc.



Carlsruhe und **Freiburg,**

Herder'sche Verlagshandlung.

1841.



Ueber das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande

eine historische Untersuchung mit dem Endresultat

für die

betreffende Staatseinrichtung.

Von

Dr. Ph. Fr. von Walther,

Königl. Bayer. wirkl. Geheimem Rathe, Leibarzt, Professor an der Universität München, ord. Mitglied der Academie der Wissenschaften und des Ober-Medicinal-Ausschusses im Königl. Ministerio des Innern, Commandeur und Ritter mehrerer Orden etc. etc.

Carlsruhe und **Freiburg.**

Herder'sche Verlagshandlung.

1841.


WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Ueber das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie und die vermeintlich darauf gegründete Duplicität im ärztlichen Stande sind bisher nur dogmatische Untersuchungen geführt worden, welche eben darum zu keinem sicheren und statthaften Resultat geführt haben. Mir schien es nothwendig auf einem andern Wege, jenem der historischen Forschung, das Ziel zu erstreben: und da ich mich der wohlwollenden und dankenswerthesten Unterstüzung einiger ausgezeichneter Gelehrter in den betreffenden Hilfsfächern zu erfreuen hatte, so hoffe ich dasselbe nicht verfehlt zu haben. Jedenfalls ist das Resultat ein ganz neues und von der bisherigen gewöhnlichen Ansicht wesentlich abweichendes. Da diese lezte besonders in

Deutschland zu so vielen verfehlten Staatseinrichtungen geführt hat, so wird sich jetzt die in dieser Beziehung zu lösende Aufgabe klarer und einfacher herausstellen, und leicht eine befriedigende Auflösung durch erleuchtete und wohlwollende Regierungen finden können.

Die Duplicität im ärztlichen Stande (das Vorhandensein einer zweiten untergeordneten Klasse von Aerzten neben der ersten, für die höher gehaltene) ist keine zur Befriedigung eines wirklichen Bedürfnisses zu irgend einer Zeit absichtlich getroffene Veranstaltung; — sondern nachdem sie in der alten Welt ganz unbekannt war, ist sie bei den germanischen und romanischen Völkern im Mittelalter ganz unbeabsichtiget und zufällig dadurch entstanden, dass zu den bei ihnen immer dagewesenen Volksärzten damals eine neue früher nicht bestandene Klasse, jene der literaten, gelehrten Aerzte hinzukam.

Einzig diess geschichtliche Verhältniss ist der Grund jener erst im Mittelalter entstandenen Duplicität, welche bei Griechen und Römern, und bei den noch ältern Völkern in keiner Art vorkam, auch unmöglich vorkommen konnte: — was leicht einzusehen ist, wenn man nur dem fundamentalen Irrthum entsagt, jene Duplicität im ärztlichen Stande sey von dem Gegensatz der Medicin und Chirurgie ursprünglich abhängig, — einer herrschend gewordenen Voraussetzung, deren gänzliche Grundlosigkeit weiter unten dargelegt werden soll.

Die germanischen Völker hatten, sowie ihre eigene Mythologie, Poesie, ihre eigenthümlichen Naturan-

schauungen und Rechtsbegriffe etc. — so auch ohne allen Zweifel eine sehr alte, mit jenen genau zusammenhängende, traditionell fortgeerbte, volksthümliche Medizin. Nicht allein in Griechenland ist eine solche aus der Beobachtung der Krankheiten und aus dem philanthropischen Triebe den leidenden Mitmenschen hilfreich beizustehen, zuerst entstanden. Bei allen Völkern, auch bei den barbarischen, geschah das Gleiche; und eine Art von ungeschriebener traditioneller Medicin findet sich in den einfachsten Elementen und in rohen Anfängen gewöhnlich mit Mystik, Astrologie und Zauberei, auch hie und da mit Alchemie etc. vermischt, bei alten und neuen, z. B. bei den neuentdeckten südamerikanischen und brasilianischen Völkern. Bei jedem Urvolke aber steht der Grad der Entwicklung dieser ihm selbsteigenen, autochthonen Heilkunst in genauer Uebereinstimmung mit seiner Intelligenz, Naturerkenntniss, Kultur, Tapferkeit, — überhaupt mit seiner sonstigen, geistigen und körperlichen Tüchtigkeit. Daher mag die volksthümliche Medizin bei den germanischen Völkern, obgleich nur in einfachen und noch wenig entwickelten Elementen vorhanden, keine ganz geringfügige und bedeutungslose gewesen seyn. Bei den Germanen des Tazitus war die Kräuterkunde, und die auf diese hauptsächlich gegründete Heilkunst, so wie der Ackerbau, und alle Künste des Friedens, wenn auch nicht ausschliessend, doch hauptsächlich in den Händen der Weiber, und es gab bei ihnen keinen besondern Stand von Aerzten, d. h. von Männern, welche die Heilung der Krank-

heiten sich zum ausschliessenden oder Hauptgeschäfte machten. Das Wort Heil und Heilen (gothisch H'ails *sanus, salvus*, davon H'aili *sanitas* und Hailjan *sanare*) ist altnordisch und kömmt in den germanischen Sprachen der frühesten Zeit in Mythengesängen etc. in allen Mund-Arten vor. Das von dem Zeitwort abgeleitete Substantiv Heiler aber wird nirgends wo gefunden. Heiland (*salvator*, *servator*) ist spätern Ursprungs und von rein christlicher Bedeutung. Es gab (bei den Germanischen Völkern) früher ein Heilen und selbst in einer gewissen Art eine Heilkunde, ehe es Aerzte gab. Sowie schon die frühesten Sprachdenkmäler neben den Frauen einzelne männliche Ausüber der Heilkunde zeigen und als solche celtische und germanische Priester, Helden und später Könige, zuletzt Ritter einiger Orden auftreten, so scheinen doch die ersten, eigentlichen Aerzte nach einmal eingetretener Theilung der Geschäfte und Gliederung in Stände, die Jäger und Hirten gewesen zu seyn, weil diese durch ihren Geschäftsbetrieb auf das animalische Leben, auf die Beobachtung kranker Thiere und des Krankheitsverlaufes bei diesen zunächst angewiesen waren. Auch hat sich bei ihnen eine Art von Heilkunde bis auf unsere Tage bleibend erhalten. Wie sie noch gegenwärtig dazu geneigt sind, so haben sie wohl auch früher und ursprünglich ihr Curiren nicht auf die Jagdthiere und auf das gezähmte Vieh beschränkt, sondern zugleich auf kranke Menschen ausgedehnt.

Im Mittelalter zeigen sich bei den germanischen

Völkern Bader und Scheerer als Volksärzte. Bartscheerer und Barbierer (*tonsores*) können nur bei einem Volke entstehen, bei welchem das Abschneiden, oder Abrasiren der Kopf- oder Barthaare üblich ist: — Bader (*balneatores*) nur bei Völkern, bei welchen der Gebrauch künstlich bereiteter warmer Bäder gewöhnlich, und daher eigends hiezu hergerichtete Badestuben, Diener und Vorstände bei denselben nöthig sind, indem zu kalten Bädern keine besondern Vorrichtungen erfordert werden. Bei den alten germanischen Völkern war weder das Eine noch das Andere ursprünglich der Fall. Sie waren, wie sie Tazitus beschreibt, langhaarig und bärtig; sie badeten in Flüssen und Seen. Sie hatten daher weder Scheerer noch Bader. Die Entstehung beider ist bei ihnen aber ohne Zweifel nicht viel jünger, als der Brauch der Haarverstümmlung und des warmen Bades, welche beiden, wenigstens den letzten, sie ohne Zweifel von den Römern annahmen, bei denen das Bartscheeren schon seit der Zeit des jüngern *Scipio Africanus*, und der Gebrauch warmer und selbst heisser Bäder längst üblich und die Balneotechnik sehr ausgebildet war. *Choulant* (in Häser's Archiv d. g. M. B. I. Heft 4.) sagt: die Barbiere seyen in Deutschland im 11ten Jahrhundert aufgekommen. Er führt aber keine Beweisstelle für diese Behauptung an. Die erste sichere Spur der Bader und Scheerer findet sich in Rechtsbüchern aus dem 13ten Jahrhundert. Die älteste und wichtigste Urkunde, in welcher ihrer Erwähnung geschieht, ist eine in diesem

Jahrhundert in Paris erlassene in dem sogenannten *livre de métiers d'Etienne Boileau* enthaltene *ordonnance.* [a])

Es liegt nicht in der Natur der Sache, dass die neu entstandenen Bader und Scheerer sogleich anfangs Aerzte waren, sie könnten sich anfänglich auf die durch ihre Benennungen zunächst bezeichneten Geschäfte beschränkt haben. Allein das Wahrscheinlichste ist, dass bald nach dem Aufkommen der Haarverstümmlung und des Gebrauches warmer Bäder, die früher schon dagewesenen Volksärzte sich diesen Geschäftsbetrieb aneigneten und mit ihrer frühern eigentlicher-ärztlichen Verrichtungen vereinigten. Jedenfalls ist es gewiss, dass die Scheerer und Bader sogleich im 13ten Jahrhunderte als Aerzte auftreten, und „*barbier*" und „*chirurgien*" theils als synonym gebraucht, theils sie auch wohl collectiv „*Barbiers-chirurgiens*" genannt wurden. Sowie die Bezeichnung derselben als Chirurgen noch einer näheren weiter unten zu gebenden Erläuterung bedarf, so ist vorläufig hier nur anzumerken, dass überall, wo im 13ten und 14ten Jahrhundert ihrer Erwähnung geschieht, diess mit gesetzlichen oder ordonnancirten Bestimmungen zur Beschränkung ihrer Befugnisse zur Ausübung der Heilkunde auf einzelne Krankheitsklassen geschah.

Bader und Scheerer gehörten ursprünglich verschiedenen Gilden an, welche von einander abweichende Gerecht-

---

a) Reglemens sur les arts et métiers de Paris, redigés au 13ème siècle etc. publiés par G. B. Deping Paris 1837.

same und Privilegien besassen: — sie waren unter sich in vielfache Gewerbstreite verflochten, wurden aber zuletzt (schon im 14ten Jahrhundert) in Eine Zunft verschmolzen. Obgleich nun auf diesen Verhältnissen und besonders auf der Art und Weise, wie die frühern germanischen Volksärzte sich in Bader und Scheerer umgestalteten, noch vieles Dunkel liegt, und dasselbe weiterer Aufhellung durch fortgesetzte Sprach-, Geschichts- und Rechtsforschungen bedarf; so ist doch soviel gewiss, dass es bei den germanischen und romanischen Völkern im Mittelalter (illiterate) Volksärzte gab, und man kann (bis zu weitern Aufklärungen) die seit dem 15ten Jahrhunderte vorkommenden Bader und Scheerer als solche betrachten; um so mehr als noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands die Volksärzte Bader und Feldscheerer genannt werden. Als im Mittelalter bei den zum Christenthum bekehrten germanischen Völkern in den mit diesem aus dem Orient ihnen zugekommenen Klöstern die Mönche der lateinischen, abendländischen Kirche [a]) angefangen hatten, griechische und lateinische Manuscripte zu entrollen, abzuschreiben und zu studiren; — erhielten sie Kenntniss nicht nur von den Philosophen,

---

a) Es ist in universalhistorischer Beziehung merkwürdig, dass nur die Mönche der lateinischen Kirche die Erhalter der klassischen Auktoren waren, indess für diesen Zweck in den Klöstern der morgenländischen, griechischen Kirche, seit der Trennung beider, durchaus nichts geschah, so dass gegenwärtig in Griechenland in diesen Klöstern keine Spur, kein Pergamentblatt von Homer, Platon, Aristoteles etc. aufzufinden ist. Selbst über den Zeitpunkt und die Art, wie dort die Manuscripte verschwanden, ist bisher, wenigstens in Griechenland selbst nichts ermittelt worden.

Dichtern, Rhetoren und Geschichtschreibern des klassischen Alterthumes, sondern auch von Hippokrates, Galenus, Celsus und andern mehrern. Die von unsern sonst so gelehrten und einsichtsvollen Philologen verachteten Mönche des Mittelalters stehen ihnen in dieser Beziehung voran, indem die lezten in den Kreiss ihrer Studien in enger Circumscription nur die Dichter und Rhetoren zu ziehen pflegen, mit den Philosophen sich nur mit einer gewissen Zurückhaltung beschäftigen, ein philologischer Historiker schon eine grosse Seltenheit ist, aber die medicinischen Klassiker zu lesen oder zu interpretiren von ihnen für ganz überflüssig, ja sogar für herabwürdigend gehalten wird.

Durch das Studium der medicinischen Klassiker entstand in den Mönchsorden, zuerst im nördlichen Italien, eine auf Gelehrsamkeit, d. h. auf griechische und lateinische Philologie gegründete Medicin: — es erhoben sich die Mönchsärzte, welchen die Traditionen der volksthümlichen Aerzte entweder ganz unbekannt waren, oder deren Curmethoden wenigstens nicht auf jene Traditionen, sondern auf die Hippokratische Lehre, noch mehr aber, und bald ausschliessend auf das Jahrhunderte hindurch einzig für wahr und unüberschreitbar gehaltene, nach allen Seiten und Richtungen hin entwickelte, alles umfassende System des Claudius Galenus gegründet waren. Die Mönchsärzte schöpften ihre medicinischen Kenntnisse aus den griechischen und lateinischen Manuscripten, welche in den Klosterbibliotheken aufbewahrt wurden, und darum, sowie wegen

Nichtkenntniss der alten Sprachen den Laien unzugängig waren. Für die gelehrten (Priester-) Aerzte wurde hiedurch und blieb später nach Wiederherstellung der freien wissenschaftlichen Forschung, für alle Zeit die griechische (hippokratische) Medicin die Grundlage aller gelehrten ärztlichen Bildung und Entwickelung: — gleichwie die griechische Philosophie, Mythologie, Poesie, Rhetorik, Politik, Historiographie für jedes andere gelehrte Studium, und für jede spätere, wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fächer den fundamentalen und Ausgangspunkt darstellt und immer darstellen wird.

Die Volksärzte, welche damals und zwar als besonderer Stand, gleichviel in welcher Form, und unter was immer für einer Benennung vorhanden waren, konnten aus jenen ihnen unzugänglichen Quellen nicht schöpfen, und des Lesens und Schreibens unkundig, hielten sie sich fortwährend, auch nachdem die auf einer ganz andern Basis beruhende Priestermedicin schon entstanden und mächtig herangewachsen, auch später, als diese schon laisirt war, — kurz sie hielten sich für immer und alle Zeit an die alten bloss mündlichen, ungeschriebenen Ueberlieferungen. Es ist aber ebenso kein historischer Grund vorhanden, anzunehmen, dass den (literaten) Mönchsärzten etwas von der damaligen volksthümlichen Medicin zugekommen sey, einen integrirenden Bestandtheil oder gar die Grundlage ihrer Wissenschaft gebildet, oder auch nur anregend in dieser Beziehung auf sie gewirkt habe. Auf diese Weise

bildete sich ein schroffer, durch alle spätere Zeiten sich forterhaltender, Gegensatz zwischen den gelehrten und den volksthümlichen Aerzten: — für die Zeitfolge der Entstehung aber kann gemäss des oben angegebenen, nicht jenen, sondern muss nothwendig diesen die Priorität zuerkannt, sie müssen als die ursprünglichen, und aus dem Volke hervorgegangenen, jene aber als exotische und eingedrungene betrachtet werden. Daher lassen sich die volksthümlichen Aerzte, da wo von ihnen zuerst im Mittelalter Erwähnung geschieht, nicht, wie man insgemein thut, als einzelne emancipirte, oder abtrünnig gewordene defraudirende Knechte der Mönchsärzte erklären. Kein einziges historisches Factum spricht für eine solche Annahme. Die ungelehrten, des Lesens und Schreibens und der alten Sprachen unkundigen Aerzte treten im Mittelalter nicht einzeln und an wenigen Orten, sondern sogleich in Masse, in grosser Anzahl und an allen Orten auf: zum Beweis, dass sie nicht damals erst neu entstanden, sondern lange Zeit vorher unbemerkt, ohne dass von ihnen in uns übrig gebliebenen Büchern Erwähnung geschah. dagewesen waren. Sie hatten sich nicht fragmentarisch Eines oder das Andere von der Hippokratischen oder Galenischen Medicin, — sie hatten sich eigentlich von beiden durchaus nichts — angeeignet: — sondern sie besassen eine in ihrer Art vollständige und in sich abgeschlossene Heilkunde. Sie treten nicht, wie entflohene Knechte und Emporkömmlinge zu thun pflegen, anfangs schüchtern und zaghaft, sich selbst misstrauend,

und von Andern noch wenig betrauet, sondern sie treten keck und sicher in ihren Unternehmungen auf. Wir finden sie umgeben von der zahlreichsten Clientel des grossen Haufens. Sie waren mehr national als die gelehrten Aerzte, sie standen dem Volke näher und hatten ihre Wurzel in diesem selbst, nicht wie jene in einer exotischen Gelehrsamkeit. Sie waren auch in grösserer Anzahl auf dem Lande verbreitet: indess die gelehrten Aerzte anfangs in kleinerer Anzahl nur in Städten, in der Nähe der Klöster, auf Ritterburgen und an fürstlichen Hoflagern etc. den Schauplatz ihrer Wirksamkeit fanden. Was jene von diesen schon damals und für die ganze Folgezeit bis zu unsern Tagen wesentlich unterscheidet, war eben ihre grössere Popularität, ihre einzig praktische Richtung, die ihnen daher mitunter, besonders im Volke zugeschriebene grössere praktische Tüchtigkeit, — welche bei den gelehrten Aerzten hie und da sogar bezweifelt, dagegen ihnen allgemein das Uebergewicht in theoretischer Bildung und in gelehrten Kenntnissen zugeschrieben wurde, — ihre illiterate, nicht gelehrte Erziehung, ihre lediglich traditionelle handwerksmässige Heranbildung, ihre bei der Einrichtung der Zünfte und Handwerksgilden im Mittelalter sogleich eingetretene Vereinigung in Zünften, mit der Gliederung von Meistern, Lehrlingen und Gesellen.

Es ist leicht einzusehen, dass auf dieses geschichtliche Verhältniss der Gegensatz der Medicin und Chirurgie (er möge wie immer bestimmt seyn) durchaus

keinen Einfluss hatte. Sowenig ursprünglich die gelehrten Aerzte blosse Mediker waren, eben sowenig waren die illiteraten Volks-Aerzte bloss oder auch nur vorzugsweise Chirurgen. Aber ein eigenes Verhältniss der gelehrten oder Mönchsärzte, und die kirchliche Disciplin, welcher sie unterworfen waren, entfremdete die literaten Aerzte im Mittelalter allmählich der Chirurgie. Die Päbste hatten durch ihre Decretaten zuerst den Mönchen, später dem ganzen Clerus theils die Verrichtungen der operativen Chirurgie, theils die Ausübung der ganzen Medicin (Physik) untersagt. Der Pabst Alexander der 3te verbot den Mönchen die gesammte medicinische Praxis, weil er, wie L. Thomasinus [a]) berichtet, die Heilkunst hasste. Der Pabst Honorius der 3te dehnte dies Verbot auf den ganzen Clerus aus, „damit derselbe durch kein anderes Studium von jenem „der Theologie abgehalten würde.“ Diese Dekretaten wurden aber niemals befolgt und sie gingen nicht in die Praxis der Kirche über. Das 4te lateranische Concilium beschränkte daher jenes Verbot auf die Ausübung der Chirurgie durch die Geistlichen „weil diese „sich mit Brennen und Schneiden befasse, die Kirche „aber nicht nach Blut dürste, und der Geistliche durch „das Blutvergiessen irregular werde.“

Dieses Interdikt scheint nun wirklich Anwendung gefunden, und die Geistlichen sich seitdem im Allge-

---

a) De veteri et nova ecclesiae disciplina. Vol. 2. pars 2. lib. 1. Cap. 91 §. 16.

meinen der blutigen chirurgischen Operationen enthalten zu haben. Aber was in den Mönchs-Orden die Priester (*patres*) nicht mehr thun durften, das thaten die Laienbrüder (*fratres*) und es entstanden neue vorzugsweise der Krankenpflege gewidmete Orden, z. B. jener der barmherzigen Brüder, in welchen eben darum sich in der grössten Anzahl nur *fratres*, — dagegen als geistliche Obere nur gerade so viele *patres* befanden, als zur Aufrechthaltung der Klosterzucht und zur Besorgung der geistlichen Verrichtungen eben nöthig waren; welches Verhältniss das umgekehrte von dem gewöhnlichen sonst in andern Klöstern vorkommenden ist. Solche Klosterbrüder, nicht Priester, waren noch in späterer Zeit, Pravetz in Deutschland, Jacque Beaulieu und Frere Cosme in Frankreich, welche Grosses und Ausgezeichnetes, besonders in einzelnen speciellen Zweigen der operativen Chirurgie, jener für Glieder-Amputation, diese in der Lythotomie, geleistet haben.

In dieser verwirrten, wenigstens historisch noch nicht genugsam entwirrten Lage der Dinge, erhob sich im Mittelalter noch ein neues vermittelndes, für die edlere Chirurgie conservatives Element, ohne dessen bisher unterlassene gehörige Würdigung das auf der Sache liegende Dunkel niemals genugsam aufgeklärt werden kann.

Ausser den gelehrten Aerzten (*magistri in physica*) und den Badern gab es im Mittelalter noch Magister der Chirurgie, welche auch hie und da *chirurgi physici*

genannt wurden. Sie kamen aber in verhältnissmässig nur geringer Anzahl vor, scheinen selten einen bleibenden Aufenthaltsort gehabt zu haben, Circulatoren und landfahrende Operateurs gewesen zu sein. Sie gingen am häufigsten aus dem nördlichen Italien aus, zogen zuerst nach Frankreich, und weit später nach Deutschland und die mehr nordöstlich gelegenen Länder. Nachdem die Magister der Physik als Priester sich der operativen Chirurgie ganz entäussert hatten, waren jene nebst den Klosterbrüdern im beinahe alleinigen und ausschliessenden Besitze derselben, da die Bader und Scheerer an ihr niemals und zu keiner Zeit einen bedeutenden Antheil hatten. Die Magister der Chirurgie waren nirgendswo zünftig, sie erhielten ihren Unterricht nicht bei Meistern, sondern auf den Universitäts-Schulen von Salerno, Bologna, Padua, Salamanka und später auch in Paris. In Deutschland gab es früher nirgends wo Anstalten zu ihrer Bildung. Sie schliessen sich in jeder Beziehung mehr an die literaten Aerzte als an die Bader und Scheerer an. In den Traditionen der letzten lag durchaus kein Element, aus welchem sich die operative Chirurgie, z. B. bis zur Staaroperation, zur Lythotomie, Herniotomie hätte entwickeln können. Diese hat ihre einzige Grundlage in der altgriechischen Medicin: und jede ihrer Encheiresen auch in deren spätester und vollkommenster Ausbildung, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Rhinoplastik, schliesst sich an schon Hippokratische, Celsische, oder Galenische Typen an.

Wenn nun diese Magister der Chirurgie auch nicht, wie ihre coäven Magister der Physik selbst Mönche waren, so waren es doch die Lehrer derselben, und ihre frühzeitige Erscheinung beweist nur, dass eben wegen der päbstlichen Interdikte die chirurgische Praxis etwas früher als die übrigen Theile der Heilkunde laisirt wurde; da die Magister der Chirurgie nicht mehr dem geistlichen Stande angehörten, indess die medicinische Praxis den Geistlichen noch fortwährend in dem Grade ausschliessend vorbehalten blieb, dass auch die *chirurgi physici* eidlich angeloben mussten, sich nie mit der Heilung innerer Krankheiten zu befassen. Obgleich nun in jener frühern Laisirung und in der Verschiedenheit der beiden Magister-Grade schon ein Anfang zur Trennung der Chirurgie von der Medicin gegeben ist; so ging doch die Einführung des chirurgischen Grades vielmehr aus dem Bestreben hervor, die Chirurgie mit der Medicin wenigstens für ihre doktrinellen Grundlagen in Verbindung zu erhalten. Die erste Theilung fand noch innerhalb der Grenzen des gelehrten ärztlichen Standes statt; — und die früher schon bestandenen illiteraten Volksärzte verhielten sich zu den keineswegs aus ihrer Mitte hervorgegangenen Magistern der Chirurgie auf ganz gleiche Weise wie zu den Magistern der Physik.

Aber bei der immer geringen Anzahl und ambulirenden Lebensweise der chirurgischen Magister konnten dieselben dem vorhandenen oft augenblicklich dringenden Bedürfniss chirurgischer Hilfeleistung besonders

in Deutschland nicht genügen; und die Chirurgie, wenigstens die sogenannte kleinere und die Nothchirurgie kam unvermeidlich theilweise und vielleicht durch Nachahmung in die Hände der Bader und Barbiere, welche sich aber doch immer auf die kleinern chirurgischen Verrichtungen und auf extemporirte Operationen beschränkten, dabei aber nach wie vor der medicinischen Praxis nachgiengen. Die Chirurgie wurde auch später von schon laisirten literaten Aerzten um so mehr vernachlässigt, als zu ihrer Ausübung manche für geringfügig, ja für entehrend gehaltene, dabei sehr mühsame und beschwerliche Dienstleistungen und Manualverrichtungen erforderlich sind, denen die bequemen und hochmüthigen Aerzte sich nicht gerne unterziehen wollten. Daher und zu dieser Zeit geschah es, dass die Bader und Bartscheerer den Namen Chirurgen, Anfangs in Paris Chirurgen von der kurzen Robe (da die Magister sich Chirurgen von der langen Robe nannten) annahmen, und derselbe wurde ihnen um so bereitwilliger eingeräumt, als die gelehrten Aerzte die Ausübung der sogenannten innern Heilkunde immer mehr und ausschliessend, wenigstens was die Krankenbehandlung in Städten und bei den höhern und gebildetern Ständen betrifft, an sich zogen und prinzipiell die Volksärzte hievon entfernt zu halten bemüht waren.

Die veränderte Benennung änderte aber in den frühern Verhältnissen der Bader wenig oder nichts. Sie übten (gleichwie sie von je her gethan, und wie sie noch gegenwärtig thun) weder die Chirurgie allein

und ausschliessend aus, sondern in ihrer Weise, so wie früher, auch die innere Heilkunde; — noch leisteten sie in jener etwas vorzügliches und ausgezeichnetes; was ohne genauere anatomische Kenntnisse, welche zu erwerben ihnen bei handwerksmässiger Erziehung unmöglich war, ohnehin nicht geschehen konnte; vielmehr zogen sie sich stets und sie ziehen sich noch gegenwärtig von jeder etwas grössern und bedeutendern chirurgisch-operativen Unternehmung mit einer gewissen Scheue zurück und sie gehen lieber der sogenannten medicinischen Praxis nach. In dieser Verlassenheit, und unter der ungenügenden Pflege so roher Hände kam die operative Chirurgie, von welcher sich die gelehrten Aerzte ganz zurückgezogen hatten, in den tiefsten Verfall. Bedeutendere Operationen wurden gar nicht mehr verrichtet, und alle sogenannten chirurgischen Krankheiten mit Salben und Pflastern zuweilen noch mit aktualem und potentialem Cauterium behandelt. Selbst die einfachsten chirurgischen Operationen, z. B. die Hasenscharten-Operation wagte fast Niemand mehr vorzunehmen.

Walter von der Vogelweide fand am Rhein, in der Gegend von Worms Niemanden, der ihn von einer einfachen Hasenscharte heilen konnte; er musste zu einem Meister in Thüringen reisen, litt unter dessen Händen, wie er erzählt, grässliche Schmerzen, blutete länger als 24 Stunden, und kam noch mehr entstellt, als früher in seine Heimath zurück. Dieser Meister war kein Mönch, sondern ein in seiner Kunst berühmter Bader.

Die Art und Weise, wie die Bader und Barbiere zu der ihnen ganz unangemessenen Benennung der Chirurgen gelangten, ist gemäss des bisherigen, aus ganz zufälligen und keineswegs in der Natur der Sache gelegenen Verhältnissen herzuleiten. Daraus, dass man jene stereotyp gewordene Benennung als eine richtig bezeichnete, die Bader und Feldscheerer aber als die wahren und einzigen Repräsentanten der Chirurgie betrachtete, ist die irrige Meinung entstanden, die Duplicität im ärztlichen Stande, welche doch einzig auf dem Gegensatz der literaten und illiteraten Aerzte beruht, — sey gleichbedeutend und habe ihren Grund mit und in dem Gegensatz der Arzneikunde und der Chirurgie selbst: dieser Gegensatz aber, als im innern Wesen der Wissenschaft gegründet, müsse auch die Art der Ausübung der beiden Kunstzweige im Leben beherrschen. In dieser Voraussetzung hat man die Zurückführung der erst im Mittelalter entstandenen Duplicität im ärztlichen Stande auf die weit ältere und schon im klassischen Alterthume ausgesprochene Eintheilung der Heilkunde in die innere und äussere versucht, — was aber ganz irrig und Geschicht-widrig ist. Nämlich diese Eintheilung galt im klassischen Alterthume nur theoretisch, sie gab aber keineswegs Veranlassung zu einer Trennung und zu einer Geschäftstheilung im ärztlichen Stande. Celsus berichtet zwar: in dem nachhippokratischen Zeitalter habe die besonders in Aegypten (wohl durch die Alexandrinische Schule) aufblühende Chirurgie ihre eigene Bekenner

(*professores*) gehabt. Aber unter diesen Bekennern, Professoren, sind gewiss nicht Chirurgen, welche nicht zugleich Aerzte gewesen wären, zu verstehen. Im ganzen klassischen Alterthum findet sich keine Spur von solchen Chirurgen. Eher mögen diese bei Celsus genannten Professoren wirkliche L e h r e r der Chirurgie, als eines besondern Kunstzweiges, eben an der Alexandrinischen Schule gewesen seyn. Auf keinen Fall waren sie Männer nach Art unserer Bader und Barbiere; und in keinem Falle können diese als die Nachkommen, Erben und Abkömmlinge von jenen Professoren der Chirurgie betrachtet werden. Die Stelle bei Celsus ist daher lediglich so zu verstehen: in Aegypten (d. h. in der Alexandrinischen Schule) habe es zuerst eigene Lehrer der Chirurgie gegeben, nachdem früher Medicin und Chirurgie in Verbindung von Einem und demselben Professor gelehrt worden sey. Es gibt in den alten Sprachen nicht einmal ein Wort, um eine von der Chirurgie getrennte innere Heilkunde im Gegensatze dieser, — um einen Arzt, welcher nicht zugleich Chirurg wäre zu bezeichnen. Ebenso verhält sich diess in den romanischen Sprachen, in der französischen, italienischen. Im Deutschen besitzen wir einen Terminus: A r z n e i k u n d e, die Wissenschaft von der Heilung der Krankheiten durch Arzneien. Aber wenn der nicht altgermanische, jedoch seit dem 8ten und 9ten Jahrhundert uns in allen Mundarten, wenigstens des südlichen Deutschlandes überall begegnende Name, Arzt, Arzet, Arzat, von dem schlechtlateinischen

artista hergeleitet wird, welche Derivation darum wahrscheinlich ist, weil *artista* einen *magister artium* bedeutet, die Heilkunde aber damals zu den freien Künsten gerechnet wurde; — so möchte Arznei eigentlich ein Kunstmittel überhaupt heissen und keine nähere Beziehung oder Beschränkung auf die pharmazeutischen Heilmittel in sich einschliessen.

In dem vorhippokratischen Zeitalter und noch zur Zeit des grossen Hippokrates des 2ten waren Medicin und Chirurgie ursprünglich Eines und ungetrennt. In den ächt Hippokratischen Schriften werden beide Kunstzweige in gleicher grossartiger Einfachheit behandelt und auf treue und sinnige Naturbetrachtung gegründet. Celsus nennt den 2ten Hippokrates den Vater der gesammten Heilkunde und bemerkt: die Chirurgie sey von ihm noch mehr als von seinen Vorfahren ausgebildet worden. Der pseudohippokratische Asklepiaden-Eid, durch welchen die Priester dieses Ordens angelobten, sich des Steinschnittes zu enthalten, würde, wäre er ächt Hippokratisch, nicht eine damals bestandene Trennung beider Kunstzweige, sondern vielmehr ihre Vereinigung beweisen; indem daraus, dass den Asklepiaden der Steinschnitt, (eine für tödtlich gehaltene Operation) ausnahmsweise untersagt war, gradezu folgt, dass sie andere chirurgische Operationen verrichten durften, und wirklich verrichteten.

Die Eintheilung der Heilkunde in die innere (pharmazeutische) und äussere (chirurgische), welchen von Celsus als 3tes Theilglied die Diäthetik hinzugefügt

war, — bestand aber schon vor Celsus, indem er derselben als einer geschichtlich überkommenen, aus dem Zeitalter des Praxagonas, Chrysippus, oder aus jenem des Herophilus und Erasistratus herstammenden erwähnt. Dadurch, dass Celsus hinzufügt: die Chirurgie sey vom höchsten Alterthum (*antiquissima*) aber sie sey in Aegypten besonders erstarkt und kräftig herangewachsen, — wird es klar, dass obige Eintheilung in der Alexandrinischen Schule durch das in dieser herrschende dialektische Bestreben zu systematisiren, zu trennen und zu distinguiren, ihren Ursprung nahm; — sowie durch die in dieser Schule gewissermassen neu entstandene und schnell reich anwachsende menschliche Anatomie, durch welche bedeutendere operative Unternehmungen erst möglich und gesichert wurden, — so dass erst zu dieser Zeit das chirurgische Element der Heilkunde sich aufschliessen und zu selbstständiger Entwickelung gelangen konnte. Dass aber jene Eintheilung des Kunstgebiethes bei Griechen, Römern und selbst noch bei den Arabern eine bloss theoretische war, und keine Duplicität im ärztlichen Stande zur Folge hatte, zeigt sich darin, dass alle wahrhaft grossen Aerzte aus jenen Perioden insgesammt auch die Chirurgie ausübten. Wenigstens gibt es nicht Einen bedeutenden medicinischen Schriftsteller aus jenen Jahrhunderten, welcher nicht auch chirurgische Schriften hinterlassen, und das seinige zur Förderung der Fortschritte der Chirurgie beigetragen hätte. Von Claudius Galenus, Oribasius, Aetius, Alex. Trallianus, Paulus von Aegina, Ebn Sina,

Abulcasem ist beides gewiss. Das letzte aber wenigstens gilt auch von Erasistratus, Herophilus und andern mehrern.

In der alten Welt ist daher keine irgend verlässige Spur von einer wie immer sich gestaltenden Duplicität im ärztlichen Stande zu entdecken, am wenigsten ist sie bei den alten Völkern durch den Gegensatz der Medicin und Chirurgie veranlasst worden, — und sie hat sich erst im Mittelalter durch den Gegensatz der literaten, gelehrten und germanischen Volks-Aerzte gebildet.

Die Art und Weise, wie gegen das Ende des Mittelalters die Gelehrsamkeit und der ganze Bestand aller wissenschaftlichen Kenntnisse von den Mönchen auf die Weltgeistlichen, und zuletzt auch auf die Laien überging, ist bekannt genug; es reicht hin zu bemerken, dass diesen Bewegungen auch die ärztliche Gelehrsamkeit folgte, und dass es nun besonders seit dem Entstehen der gelehrten ärztlichen Schulen zu Bologna und Salerno, laische gelehrte Aerzte gab, deren Verhältnisse und Beziehungen zu den noch immer perennirenden germanischen Volksärzten aber unverändert dieselben bleiben, wie sie früher zwischen ihnen und den Mönchsärzten bestanden hatten. Die Bildung und Erziehung der gelehrten Aerzte fand nun nach vorausgegangenen humanistischen Studien an den Universitäten statt: indess die Bader ohne solche Vorstudien fortwährend die Kunst als Lehrlinge bei zünftigen Meistern erlernten, diesen als Gesellen servirten und endlich

selbst die Meisterschaft erlangten. In Frankreich und England scheinen sich die Meister von der langen und kurzen Robe im Laufe der Zeit unter einander vermischt, die letzten hiedurch veredelt, das Barbiergeschäft von sich ausgestossen und den Haarkräuslern überlassen zu haben. Der zunftmässige Verband der Chirurgen wurde abgeschafft, und diese vereinten sich, gleich andern Professionisten einer höhern Ordnung, z. B. wie die Kaufleute, in eigenen Gremien und Collegien. Sie thaten diess zuerst hauptsächlich um sich gegen die Fakultäten der gelehrten Aerzte mit vereinten Kräften besser behaupten zu können, indem diese schon damals sie sich unterzuordnen und sie zu beherrschen bemüht waren. Mit jenen Collegien wurden später Unterrichts-Anstalten verbunden, und sie haben da, wo in ihnen Anatomie fleissig betrieben wurde, zur technischen Bildung ihrer Mitglieder, und zur Vervollkommnung der Chirurgie selbst wesentlich beigetragen. In Frankreich erhob sich das nach dem heiligen Cosmus genannte Collegium der Wundärzte zur *Academie de chirurgie,* welche so Grosses und Herrliches geleistet hat, aber sehr bald in den Stürmen der Revolution unterging. In England besteht das *college of surgeons* noch gegenwärtig mit grosser Auszeichnung. Aber auch diese Collegien, in welchen das volksärztliche Element wegen präponderirender Masse über das Veredelnde vorherrschend blieb, — behielten immer ihren ersten und ursprünglichen Charakter, jenen der nicht gelehrten Erziehung ihrer Mitglieder bei; die techni-

schen Studien an ihnen sind nicht auf humanistische Vorstudien gegründet, und die Zöglinge sind in den gelehrten Sprachen nicht unterrichtet, die medicinischen Klassiker sind ihnen daher wenigstens in den Ursprachen unzugänglich. In England studiren die Aerzte (*Physicians*) auf den Universitäten und werden dort in die Tiefen einer sehr gründlichen medicinischen Gelehrsamkeit, fasst ohne Rücksicht auf praktische Einübung und Tüchtigkeit eingeweiht. Die *Surgeons* besuchen die Universitäten nicht, sondern studiren, ohne vorhergegangene humanistische Studien, in den Hospitalschulen von London und andern grössern Städten, sie werden hierauf am *college of Surgeons* geprüft und zur chirurgischen Praxis habilitirt.

In Deutschland, wo die Magister der Chirurgie nie recht einheimisch wurden, und nur zuweilen als Circulatoren erschienen, fehlte das veredelnde Element für die Masse der Chirurgen, es fand keine ähnliche Vereinigung derselben in Collegien statt. Es blieb bei dem handwerksmässigen Betriebe und der Erlernung bei Meistern. In dem frühern Mangel solcher Collegien liegt der Grund des verspäteten Aufblühens der deutschen Chirurgie, vergleichungsweise gegen die französische, englische und italienische. Aber in Deutschland fand zuerst die Widervereinigung der Chirurgie und der Medicin statt; und diese lebendige Vereinigung ist in der neuern Zeit der unterscheidende Charakter der herrlich sich entwickelnden deutschen Chirurgie geworden. Bei uns sind es längst schon die immer

mehr verkümmerten sogenannten Chirurgen nicht mehr, welchen die Pflege und Ausübung der operativen Chirurgie anvertraut ist. Die gelehrterzogenen an Universitäten gebildeten und mit dem Doktorgrade versehenen Aerzte beschäftigen sich mit derselben und wie Reil bemerkt, diese, nicht die Gilde-Barbiere haben zu den neuern und glänzenden Fortschritten der deutschen Chirurgie wesentlich beigetragen. Nachdem diese stattgefunden haben und bei der gegenwärtigen Sachlage, wo die Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin in der Ausübung — in Deutschland als bereits grösstentheils vollzogen zu betrachten ist, kann nicht mehr bezweifelt werden, dass an deutschen Universitäten Aerzte, welche zugleich treffliche operative Chirurgen sind, gebildet werden, und dass in der Praxis beide Kunstzweige sehr gut vereinigt seyn können. Nach allgemeinem der Contraverse nicht mehr unterworfenem Einverständniss aller Sachkundigen, stellt sich das gegenseitige Verhältniss beider Kunstzweige in der Ausübung so, — dass es

1) gute, selbst treffliche Aerzte gebe, welche sich der Verrichtung chirurgischer Operationen enthalten, — welche die hiezu erforderlichen geistigen und körperlichen Anlagen nicht besitzen, oder sich die nöthige Kunstfertigkeit nicht erworben haben, wohl aber sich im Besitz zureichender Kenntnisse von den chirurgischen Krankheitsformen und von der Art ihrer Heilung auf dem operativen Wege befinden, —

2) dass es aber keinen guten und trefflichen Opera-

teur geben könne, welcher nicht zugleich ein gelehrter und in allen Theilen der Heilkunde wohl unterrichteter Arzt ist;

3) dass einem solchen Mangel durch die Theilung des Geschäftes, wobei der Arzt die Indication zur Vornahme einer chirurgischen Operation stellt, und unter dessen Leitung ein blosser Techniker sie ausführt, — in keiner Weise abgeholfen werden könne.

Auch in Frankreich ist die operative Chirurgie nicht mehr in den Händen einer untergeordneten Klasse von Aerzten, der sogenannten *officiers de santé*, für welche der durch die Revolution im allgemeinen abgeschaffte Zunftverband nicht wieder eingeführt wurde, sondern sie wird von Doktoren der gesammten Heilkunde ausgeübt, und die *officiers de santé* sind nicht auf die Chirurgie als ihre eigentliche Wirkungssphäre angewiesen, sondern mit der Ausübung der gesammten Heilkunde innerhalb eines gewissen beschränkten Kreises beschäftigt. In Paris sind sogenannte Spezialitäten sehr gewöhnlich. Aber die Spezialisten, welche z. B. bloss Krankheiten der Augen, der Gehörorgane, des Harnsystemes, oder gar nur eine einzelne Krankheitsform desselben, z. B. Stein oder Striktur behandeln, sind wissenschaftlich gebildete, und in allen Theilen der Heilkunde wohlunterrichtete Männer.

Nur in England besteht noch die Trennung zwischen Physicians und Surgeons in schroffem Gegensatz auf alterthümliche Weise. Aber in England sind die Verhältnisse der ärztlichen Praxis überhaupt von so

ganz eigenthümlicher Art, dass sie nach den auf dem Kontinent geltenden Normen nicht beurtheilt werden können. Nur der rasendste Anglomane könnte jedoch eine Nachahmung derselben bei uns für wünschenswerth halten. Sind einmal unsere deutschen Universitäten mit vollkommenen genügenden und entsprechenden klinischen Anstalten versehen, so werden wir auch eines *college of surgeons* nicht bedürfen. Früher wäre dasselbe auch für Deutschland eine wohlthätige und ganz passende Einrichtung gewesen. Gegenwärtig bei der höhern Entwicklung der deutschen Universitäten in naturwissenschaftlicher und medicinischer Hinsicht, würde ein Unternehmen dieser Art ein wahrer Rückschritt seyn.

Als ganz misslungene Versuche dieser Art sind jene Anstalten zu betrachten, welche man in Deutschland seit geraumer Zeit zum Unterricht illiterater Aerzte, fälschlich Chirurgen genannt, getroffen hat. Indess nämlich bei den gelehrten Aerzten im Lauf der Jahrhunderte das der Wissenschaft eingeborene progressive Princip der stetigen Entwicklung und Fortbildung sich wirksam erzeigte, blieb ihr gegenüber die illiterate, traditionelle Medicin stationär, und ohne dass es an gegenseitiger Wechselwirkung beider ganz gefehlt hätte, kamen doch zu den alten Traditionen in der lezten nur wenige neue hinzu; sie verkümmerte immer mehr, indem sie an den Fortschritten der ersten keinen, oder doch nur sehr geringen Antheil nahm. Aufmerksam auf den hieraus entspringenden sehr grossen Uebelstand, und die Ursache desselben in der illiteraten bloss hand-

werksmässigen Erziehung der Bader ganz richtig erkennend, — unternahmen es nun deutsche Regierungen, eigene Schulen zu gründen, in welchen die illiteraten Aerzte nothdürftig mit den zur technischen Ausübung der Heilkunde erforderlichen Kenntnissen ausgestattet, und einzelne vom Baume der Erkenntniss losgerissene Reiser dem wilden Stamme eingepfropft, somit die alten Bader und Chirurgen in ihrer verkannten althistorischen Eigenthümlichkeit ganz umgewandelt, und aus ihnen etwas Neues, früher nie dagewesenes gemacht werden sollte. Der Zweck bei der Errichtung jener Schulen war, bald Volksärzte, bald Chirurgen im engeren Sinne, bald Militärärzte in hinreichender Anzahl für den Kriegsbedarf zu bilden. Auf diese Weise enstanden die Schulen in Braunschweig, in Berlin, in den österreichischen Staaten und in Bayern. Die Academie in Dresden hat einen andern Ursprung, und ist als die Fortsetzung der medicimischen Facultät der in den Stürmen der Zeit untergegangenen Universität Wittenberg zu betrachten. An jenen Schulen hat man aber stets betrübende Erfahrungen gemacht, nur dünkelhafte Halbwisser und Pfuscher erzogen. Die unrichtig gestellte und irrationelle Aufgabe wurde niemals und nirgendswo auch nur einigermasen befriedigend gelöst. Es wurde nichts erzielt, als dass die Eigenthümlichkeit der altherkömmlichen Volksärzte zerstört, und an ihrer Stelle ein sehr gefährlicher Mittelschlag von gelehrten und ungelehrten Aerzten gesetzt wurde. In Bayern haben die Landärzte unberechenbaren Schaden gestiftet, wie

ich solches bei der Errichtung der Landärztlichen Schulen in den Heidelberger Jahrbüchern 1807 vorhergesagt, und in allen später wirklich eingetroffenen Momenten genau zum voraus articulirt habe. Würde die künstliche Fabrikation derselben noch 10 Jahre fortgedauert haben, so wäre es um die gelehrte Medicin in Bayern ganz geschehen. In Preussen haben sich gegen die von Rust eingeführten Medikochirurgen, eine zweite, nur wenig verbesserte Auflage von Bayerischen Landärzten und Reilischen Pepiniaristen bereits gewichtige Stimmen erhoben, und der weitere Erfolg wird bald das Verwerfliche der ganzen Einrichtung zeigen.

Dass unter den Zöglingen solcher Anstalten mitunter einzelne praktisch-brauchbare und selbst tüchtige Männer vorkommen ist kein haltbarer Gegenbeweis gegen die Verwerflichkeit derselben. Denn die Elasticität und Unverwüstlichkeit des menschlichen Geistes ist so gross, dass selbst aus den fehlerhaftesten Institutionen dennoch mitunter und exceptionell gutes, ja vortreffliches entsteht: Ausgezeichnete Natur- und Geistesanlagen entwickeln sich nicht selten unter allen Umständen und selbst unter dem härtesten Drucke der äussern Verhältnisse. Es ist aber unmöglich die Lehren der Heilkunde in ihrem gegenwärtigen wissenschaftlichen Bestande mit erspriesslichem Erfolge Jünglingen mitzutheilen, welche nicht durch gelehrte Erziehung, durch humanistische, philosophische und naturwissenschaftliche Vorstudien zur richtigen Auffassung derselben befähigt worden

sind. Es ist eben so unmöglich einen einzelnen Theil der Heilkunde, herausgerissen aus dem lebendigen Zusammenhang des Ganzen, und getrennt von deren übrigen Theilen an einen durch Vorstudien halb oder auch ganz Befähigten durch mündlichen Unterricht zu übertragen. Eben so unmöglich ist eine solche doktrinelle Uebertragung der nur praktischen, applikativen Resultate und Maximen in der Heilkunst ohne strenge wissenschaftliche Begründung. Solches ist schon darum unmöglich, weil es unbestrittene und allgemein anerkannte praktische Maximen in der Heilkunst nicht gibt, nie gegeben hat und nie geben wird. Praktische Tüchtigkeit zur selbstständigen Ausübung der Heilkunst in ihrer Gesammtheit oder auch nur in einer Specialität kann ohne gelehrtes Studium niemals erworben werden. Der ärztliche Praktiker kann nicht wie der Feldmesser angewiesen werden, in vorkommenden Krankheitsfällen nach bestimmten ihm gegebenen Formeln zu handeln, weil es in der Medicin solche Formeln, wie in der Geometrie, gar nicht gibt. Da grade in der Heilkunde, Theorie und Praxis unzertrennlich miteinander und auf wahrhaft organische Weise verbunden, jede nicht aus der Praxis hervorgehende und sich wieder auf sie zurückbeziehende Theorie eben darum falsch und irrig, jede nicht auf Theorie gegründete Praxis rein empirisch und paradigmatisch ist, — so bleibt es unmöglich an irgend einer medicinischen Lehranstalt, wie sie immer heissen möge, einen bloss praktischen Unterricht, ohne theoretische Grundlage zu ertheilen. Solches ist nie-

mals und nirgendswo geschehen; und es kann nicht von den an solchen Anstalten lehrenden Professoren, ohne deren Herabwürdigung gefordert werden. — Es geschieht nicht an der Josephinischen Akademie in Wien, nicht an der Braunschweiger Medicinalschule, nicht an der Pepiniere in Berlin, nicht an den medicinisch-chirurgischen Schulen in der übrigen Preussischen Monarchie, es geschah nicht an den frühern landärztlichen Schulen in Bayern. Wer könnte von Männern wie Pockels in Braunschweig, Jäger in Wien, Grossi in München, oder Sailer, Carus in Dresden, fordern oder erwarten, dass sie in ihren Lehrvorträgen die letzten Gründe der Wissenschaft gar nicht berühren sollten? Es gibt nicht zwei wesentlich verschiedene Arten Jemanden in der Heilkunde zu unterrichten, und neben der an Universitäten seit Jahrhunderten bestehenden und bewährten, ist eine Zweite von jener wesentlich verschiedene noch nicht erfunden und nirgendswo mit Erfolg ausgeübt worden. In Wien besuchen die Zöglinge des sogenannten medicinisch-chirurgischen *studii* mehrere Vorlesungen an der Universität gemeinschaftlich mit den Medicinern, und wenn sie in andern von ihnen getrennt sind, so geschieht diess nur wegen der für diese Vorlesungen nach dem österreichischen Studienplan vorgeschriebenen lateinischen Sprache, welcher Trennungsgrund anderswo nicht vorhanden ist. In Berlin hören die Zöglinge der Pepiniere alle Vorlesungen gemeinschaftlich mit den Medicinern, und sie unterscheiden sich von diesen nur durch das Convict, die

in diesem herrschenden Disciplin und die stattfindenden Repetitorien.

Ja die Lehrvorträge an den ungelehrten Arzneischulen haben sich von jeher durch eine entschiedene und nicht zu bemeisternde Richtung zu theoretischen Extravaganzen ausgezeichnet. H*** hat in Braunschweig die Erregungstheorie gelehrt, und ist von derselben erst in B***** als Universitätslehrer und dirigirender Arzt eines grossen Krankenhauses zurückgekommen. Dasselbe hat in Wien an der Josephinischen Akademie Joh. Adam Schmidt, übrigens einer der hervorragendsten Geister unter den Aerzten unseres Zeitalters, gethan und durch sein fein ausgesponnenes Theoretisiren den illiteraten Zöglingen derselben aus dem Militärstande die Köpfe verrückt. An den bayerischen landärztlichen Schulen hat Weissenbach in Salzburg die Chirurgie, Markus in Bamberg die specielle Therapie nach dem beschränkt aufgefassten oder missverstandenen naturphilosophischen Systeme gelehrt. Grossi's Pathologie, ein gelehrtes aber selbst dem geübten Denker schwer verständliches, unpraktisches Werk, war ursprünglich zum Vorlesebuch an der landärztlichen Schule in München, G**********'s zahlreiche naturhistorische, physikalische, anthropologische und physiologische Schriften waren grossentheils zu demselben Zwecke bestimmt. Die damaligen medicinischen Gewalthaber in Bayern, welche dergleichen ihnen über den kopfgewachsene Efulgurationen keineswegs beabsichtiget hatten, richteten gegen dieselben mit ihren

Repressiv-Massregeln nur so viel aus, dass der Sturz der landärztlichen Schulen etwas früher erfolgte, als es ausserdem im natürlichen Gange der alle falsche Tendenzen mit unerbittlicher Strenge richtenden Zeit geschehen wäre. Es ist nicht die weniger theoretische Richtung, es ist die beabsichtigte Ausschliessung der ärztlichen Gelehrsamkeit, wodurch sich der Unterricht auf solchen Schulen von jenen an den Universitäten unterscheidet: — aber grade in dieser Gelehrsamkeit und in den mit ihr verbundenen historischen Studien, liegt das wahre Gegengift gegen vorschnelle und unreife theoretische Entwicklungen; — daher solche von jeher weniger oder doch minder nachtheilig wirkend an den Universitäten als an jenen getrennten Nebenschulen zum Vorschein kamen; und diese sind nicht nur für ihre unvorbereiteten Zöglinge, sondern auch für die unter einem gewissen Geistesdruck lebenden, selbst für sonst tüchtige Lehrer verderblich.

Die zum Erweiss der Möglichkeit und Zweckdienlichkeit medicinischer Nebenschulen aufgestellte Behauptung, dass in der Medicin die Theorie von der Praxis und diese von jener ganz unabhängig sey, muss gemäss des bisherigen ganz in Abrede gestellt werden. Es kann hiebei nicht darauf ankommen, ob in der Medicin die Theorie erst auf die Praxis gefolgt, oder dieser schon vorausgegangen ist, und wie sich beide im Laufe der Zeiten und wie sie sich gegenwärtig nivelliren; in welchen Beziehungen die Eine der Andern vorangeeilt ist, und diese hinter sich zurückgelassen

hat. Eben so wenig ist es bezüglich auf den hier in Frage gestellten Gegenstand relevant, ob und welchen Einfluss bei dem rationellen Arzt die Theorie auf die Behandlung der konkreten Krankheitsfälle habe und haben dürfe. Es ist leicht einzusehen, dass diese die innerste Organisation und Substanz der Heilkunde selbst als Wissenschaft und Kunst berührenden Fragen mit der uns hier beschäftigenden Aufgabe keinen Zusammenhang haben, und völlig ausser ihrem Bereiche liegen. Gesetzt es sey an dem gegenwärtigen Bestande der Heilkunde, wie sie die literaten Aerzte besitzen, eine gewisse Mangelhaftigkeit und selbst innere Incohärenz, welche allen menschlichen Dingen anklebt, nachgewiesen, — folgt daraus, dass man illiterate Aerzte haben müsse? Werden diese jenen Mängeln abhelfen und den fehlenden Zusammenhang herstellen? Beide Klassen von Aerzten unterscheiden sich von einander nicht durch die der Einen einwohnenden und der Andern mangelnden Theorie, sondern durch die allgemeine Bildung, die gelehrte Erziehung, die philologischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Vorstudien. Die in gleicher Absicht geschehene Berufung auf eine rein praktische Bildung und illiteraten Erziehung von Tonkünstlern, Malern, Architekten, Feldmessern, Staatsmännern, Officiren, selbst Religionslehrern etc. scheint mir lediglich auf einer falschen Analogie zu beruhen. Es mag sein, dass für gewisse Künstler eine gelehrte Erziehung nicht nothwendig, ja dass sie der Entwicklung des hervorbringenden Kunstsinnes bei guten An-

lagen, (aber doch gewiss nicht bei Geistern der ersten Grösse) hinderlich werden können; — es mag seyn, dass Mönche und Missionäre einer gelehrten Erziehung entbehren können, dass für gewisse untergeordnete Staatsämter, auch für ähnliche Chargen im Kriegsheere illiterate Männer genügen. Allein diese Vergleiche hinken. Der Arzt steht selbstständig handelnd am Krankenbette, muss sich aus eigner Einsicht zu Entschlüssen und Unternehmungen entscheiden, kann nicht wie ein untergeordneter Beamter Direktive von einer Oberbehörde erhalten und einstweilen bis zum Eintreffen derselben sein Curverfahren suspendiren. Was aber die höheren Staatsbeamten betrifft, so bewahre uns Gott für Routiniers und Bureau-Emporkömmlingen, vor Ministern und Staatsräthen, welche nicht an Universitäten studirt haben. Es dürfte nicht gefahrlos seyn dem Volke den Religionsunterricht durch ungelehrte Männer, welche nicht wissenschaftlich gebildete Theologen sind, ertheilen zu lassen. Auch geschieht diess in Deutschland, abgesehen von der doch mehr einleitenden und vorbereitenden Catechese durch die Schullehrer, weder in der katholischen noch in der evangelischen Kirche, und selbst die Rabiner der Juden sind in Bayern zu einem gelehrten theologischen Universitätsstudium verpflichtet. Endlich sind Kriegsschulen zur Bildung von Officiren, Artillerieschulen, Kunstschulen keine den Baderschulen vergleichbare Anstalten; sie sind keine Institute, in welchen an rohe und unvorbereitete Menschen aus den untersten Volksklassen das

Minimum der zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntnisse zum wohlfeilsten Preise abgesetzt werden soll.

Eigendlich könnten alle junge Männer aus den höhern und gebildeten Ständen, auch wenn sie keinen gelehrten Beruf erwählt haben, mit Nutzen längere oder kürzere Zeit an Universitäten Vorlesungen hören, wozu ihnen an mehreren durch Einführung des kleinen Matrikels der Weg angebahnt ist: — und der Staat bedürfte vielleicht so vieler und mannigfaltiger Separatschulen neben einer wohlbeschaffenen und gehörig ausgestatteten Universität überhaupt nicht. Es ist, wie grundlos behauptet wurde, weder zu fürchten noch zu erwarten, dass aus den Universitäten nur hochgelehrte und feingebildete Männer, z. B. Aerzte hervorgehen mögen, welche sich durch Gelehrsamkeit und feine Sitten den niedern Ständen, dem Bauernvolke, den Arbeitern und der untern Krämer- und Handwerkerklasse in Städten zu sehr entfremden, ihnen zu entfernt stehen, und die gegenseitige Anziehungskraft verlieren. Es ist, wie Göthe sagt, schon dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es bedarf keiner absichtlichen Veranstaltungen, damit nicht zu viele Menschen gelehrt, gebildet und fein gesittet werden, und damit nicht im ärztlichen Stande bei zu vielen Mitgliedern desselben wissenschaftliche Geistesrichtung und feine Gesittung sich entwickle. Ueber $^{2}/_{3}$ der an den bayerischen Universitäten die Medicin Studirenden sind Söhne von Bauern, Taglöhnern, Arbeitern und Handwerkern. Ueber $^{5}/_{6}$ derselben studiren nur um baldestmöglich in den Brod-Erwerb

zu kommen; sie gehen beinahe ausschliessend den zu diesem Zwecke führenden praktischen und applikativen Doktrinen nach, und lassen die Tiefen der Wissenschaft und ärztlichen Gelehrsamkeit ganz zur Seite liegen. Da wo aus unsern gelehrten Schulen so viele illiterate Aerzte zum Theil selbst von roher Gesittung hervorgehen, bedarf es da noch eigener Anstalten, um diese absichtlich und methodisch zu erziehen? Aus den Universitäten gehen Aerzte für die Bauern, für Schneider und Schuster, so wie diese ihrer bedürfen, in überschwenglicher Anzahl hervor: — und an den Universitäten können ebensogut illiterate, und wenn man will pöbelhaft gesittete Aerzte als an eigenen *ad hoc* errichteten Schulen erzogen werden. Zwischen diesen und den medicinischen Facultäten an jenen ergab sich nach den bisherigen Erfahrungen keine wesentliche Verschiedenheit weder in der Lehrmethode noch in der Qualification der Lehrer; — sondern einzig in dem zur Aufnahme geforderten Grade der Verbereitung und Lehrempfänglichkeit der Zöglinge.

Die Behauptung, dass die literaten Aerzte die dauernde Ansiedlung auf dem Lande verabscheuen, ist schon jetzt theilweise erfahrungswidrig, und sie wird es in dem Verhältnisse immer mehr werden, als ihnen das Debauchée dahin mehr geöffnet und erleichtert wird, als die ihnen auf dem Lande bisher noch feindlich entgegentretenden Landärzte, Chirurgen, Medico-Chirurgen etc. sich zurückziehen, der Zahl nach mindern und endlich ausgehen. Es bleibt aber schon

gegenwärtig den meisten jüngern promovirten Aerzten keine andere Wahl, als diese, entweder in den Städten zu verhungern, oder ihren, wenn auch spärlichen Erwerb auf dem Lande zu suchen. Die Behauptung, dass dieser wegen seiner Geringfügigkeit mit den auf das gelehrte Studium aufgewendeten Kosten in keinem Verhältniss stehe, ist wenigstens in Bayern unrichtig, wo die meisten Medicin Studirenden arm und vermögungslos sind und daher auf ihr Universitäts-Studium keine bedeutenden Kosten verwenden können, auch wirklich nicht verwenden. Bei der Alternative, entweder auf dem platten Lande wenig, oder in der Stadt gar nichts zu erwerben, — ist die Fürsorge, sie des unverhältnissmässigen Lohnes wegen vom Lande entfernt zu halten, — wohl etwas sonderbar. Noch sonderbarer ist die gleichfalls zum Erweis der Unentbehrlichkeit illiterater Aerzte beigebrachte Behauptung, der Bauer, der Arbeiter und der niedere Handwerker, oder gar der Arme bedürfe eines anders beschaffenen Arztes, als der Städter, der Reiche, der Gebildete in den höhern Ständen und socialen Verhältnissen. Für Menschen aus den ersten Kategorien genügt der illiterate Arzt ebensowenig, als für jene aus den zweiten; und das wahre Bedürfniss beider, da ihre Krankheiten und deren Heilmittel ganz dieselben sind, ist bezüglich auf die wissenschaftliche und Kunstbildung ihrer Aerzte vollkommen das gleiche; abgesehen davon, dass der Arzt überall und in allen Ständen sich in der Regel zu den Begriffen, vorgefassten Meinungen und her-

sehenden Ansichten seiner Kranken herablassen muss, und weder den vornehmen noch den niedern Pöbel zu sich heraufziehen kann. Der hier sich geltendmachende Aristokratismus beruht mitunter auf den sonderbarsten und erfahrungswidrigsten Voraussetzungen, als: der Bauer, der Arbeiter, der Arme haben wenigere und einfachere Krankheiten: er bedürfe mehr der chirurgischen als der eigentlich ärztlichen Hilfe, u. s. f. Alles dieses sind blosse Einbildungen von in der ärztlichen Hierarchie hochgestellten Personen, welche weder die Landpraxis noch die Armenpraxis in Städten aus eigener Erfahrung genugsam kennen gelernt haben. Ebensowenig als für die Qualität ist das behauptete Bedürfniss für das numerische Verhältniss der Aerzte gegründet. Es gibt in Bayern und überall im südwestlichen Deutschland, noch weit in den Norden und Osten unseres Vaterlandes hinein promovirte Aerzte genug, nicht nur um jedes Städtchen, sondern auch jeden Marktflecken und selbst jedes grössere Dorf mit einem Doktor zu besetzen. Wozu soll man nun noch einer eigenen Klasse von illiteraten Aerzte bedürfen, welche den Doktoren bei ihrer Ansiedelung auf dem platten Lande nur überall den Weg versperren, und ihnen feindlich hemmend entgegenwirken?

Aber die gegenwärtig vorhandene so grosse Anzahl von promovirten Aerzten soll nur temporär, vorübergehend seyn, sie soll mit der allgemeinen Uebervölkerung, mit der Aufhebung der Klöster und des Cölibats etc. zusammenhängen. Allerdings dürfte die

absichtliche Erziehung von ärztlichen Pfuschern ein gewichtiges und sicheres Mittel gegen die Uebervölkerung seyn, die allmählige Verbreitung wissenschaftlich gebildeter Aerzte auf dem Lande aber die befürchtete Uebervölkerung, wenn sie nicht als wirklich schon vorhanden angenommen werden will, endlich herbeizuführen drohen. Mit der eingebildeten Uebervölkerung, — einer dem Geiste des Christenthums ganz widersprechenden Annahme, — hat es jedoch fürs erste noch keine Gefahr.

Die numerische Vermehrung der Aerzte ist die erfreuliche Folge eines 25jährigen allgemeinen europäischen Friedens, der Zunahme der Bevölkerung, überhaupt der grössern und allgemeinern Verbreitung der Kultur und des Wohlstandes, der erleichterten Zugänglichkeit wissenschaftlich-medicinischer Lehranstalten für alle Klassen von Bürgern, der ausserordentlich verminderten Kosten des ärztlichen *studii*, von welchem früher wegen Unerschwinglichkeit der Unkosten Aermere ganz ausgeschlossen waren, der vorherrschenden Richtung des Zeitalters mehr gegen die naturwissenschaftlichen Forschungen und Studien, als gegen die abstrakten und spekulativen, z. B. theologischen Wissenschaften. Beiwirkende Ursachen, aber von einer mehr untergeordneten Natur und Beschaffenheit sind die illusorischen Vorstellungen von grösserer und kosmopolitischer Freiheit und Unabhängigkeit der Aerzte, — und der Mangel an Aussicht zur baldigen Beförderung in andern gelehrten Ständen. Dass die Aufhebung der Klöster keine mitwirkende Hauptursache jener numerischen Ver-

mehrung der Aerzte ist, zeigt sich darin, dass nicht bloss in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern, in welchen es seit 3 Jahrhunderten keine Klöster mehr gab, die Zahlvermehrung der Aerzte und zwar in gleichem Grade sich zeigt. Bemerkenswerth ist der in neuerer Zeit gegen den frühern wenigstens verzehnfachten Zugang von Israeliten zu dem ärztlichen Stande, welcher in der unter ihnen sich mehr ausbreitenden Bildung und Veredlung, — so wie anderer Seits darin seinen Grund hat, dass mehrere gelehrte und gebildete höhere Stände ihnen noch verschlossen sind. Die Richtigkeit der Vorhersage, dass die vermehrte Anzahl der Aerzte nicht von Dauer und nicht im Stande seyn werde, um nachhaltig dem Volksbedürfniss zu genügen, — muss ich bezweifeln. Sie wird so lange andauern, als die eben bemerkten Hauptursachen, vermehrte Bevölkerung, Zunahme der Kultur und des Wohlstandes bestehen. Die neue Errichtung einiger Mannsklöster in einigen katholischen Ländern wird von sehr geringem abbruchthuendem Einfluss seyn, und sie könnte höchtens künftig ein relatives statistisch-numerisches Uebergewicht akatholischer, besonders jüdischer Aerzte zur Folge haben.

Wenn nun die Duplicität im ärztlichen Stande ein bloss zufälliges, historisches Ergebniss, nicht eine zur Befriedigung eines wirklichen Bedürfnisses ehemals absichtlich getroffene Veranstaltung, — wenn sie am wenigsten zur Förderung und Aufrechthaltung der Chirurgie nothwendig ist, vielmehr den Fortschritten derselben

offenbar früher geschadet hat, — und wenn zum Fortbestande und zur Aufrechterhaltung einer zweiten illiteraten Klasse von Aerzten kein irgend erheblicher Grund vorhanden ist; so sind doch in Stadt und Land wundärztliche Handlanger unentbehrlich, welche Aderlassen, Blutegelsetzen, Schröpfen, Blasenpflaster- und Klystire appliciren, und einige andere kleinere chirurgische Verrichtungen mit Verstand und Geschick besorgen. Diese Funktionen waren früher zu allen Zeiten den Badern und Barbierern zuständig, sie können und müssen auch nothwendig diesen künftig überlassen bleiben; sie werden durch sie meistens gut besorgt, und haben sich nur in dem Masse verschlechtert, als jene zu Medico-Chirurgen, Landärzten und Chirurgen aufgeblüht der eigentlich ärztlichen Praxis nachliefen und solche Verrichtungen, welche sie für zu geringfügig und zeitraubend erachteten, ihren Gesellen und Lehrlingen überliessen. Wir bedürfen keiner Chirurgen, welche nicht zugleich Aerzte wären, keiner Landärzte, Medico-Chirurgen etc., wohl aber guter und routinirter Aderlasser, Schröpfer u. s. f. Bestünden die alten Bader des Mittelalters noch in ihrer frühern Eigenthümlichkeit und mit ihren grossentheils in Familien fortgeerbten Traditionen; so könnte man im Ernste die Frage aufstellen, ob es rathsam sey, diese alte ächt germanische Institution aufzuheben, zu zerstören oder eingehen zu lassen. Aber jetzt, wo sie in einiger Tüchtigkeit und in jener Eigenthümlichkeit zu sein beinahe überall längst aufgehört haben, kann von ihrer

Wiederherstellung vernünftigerweise keine Rede seyn. Todte lassen sich nicht erwecken, und Institute, welche im Mittelalter aus den damaligen nationalen und kirchlichen Verhältnissen ganz natürlich und nothwendig hervorgegangen, an welchen aber die Zeit und der von einer höhern Hand geleitete Gang der Weltbegebenheiten schon längst ihr Recht geübt haben, können nicht willkürlich, wenn auch aus bester Absicht, wieder in's Leben gerufen werden.

Es entsteht die Frage, was aus den illiteraten Aerzten geworden seyn würde, wenn man sie ganz sich selbst überlassend, keinem Lehrzwang und sonstigem Staatszwang unterworfen und nicht doktrinell an ihnen gekünstelt hätte? Wahrscheinlich hätten sie sich vor der sich allmählich und stetig mehrenden Masse der gelehrten Aerzte zurückgezogen, wie die Indianer vor den nordamerikanischen Europäern, und sie wären zuletzt ganz verkümmert und spurlos verschwunden, — nach einem Naturgesetze, gemäss welchem alle Zeit und überall das Schwächere und Geringere zerfällt, wenn das Bessere und Stärkere Raum gewinnt. Allein durch den Druck und die Verfolgung, welche sie, hie und da selbst auf tyrannische Weise erlitten, wuchs die Kraft des Widerstandes und Gegendruckes; — und jetzt nach so vielen aus Unkenntniss des wahren Ursprungs und Herkommens der Volksärzte gemachten Missgriffen und verfehlten Einrichtungen bilden sie einen Stein des Anstosses und ein äusserst widerspenstiges nicht zu bezwingendes Element in jedem

nach modernen Staatsbegriffen geordneten Medicinalwesen.

Da sie noch immer, wie im Mittelalter, bei dem Barbierhandwerk wesentlich und wie es scheint unauflöslich zusammenhängen, und da dieses die eigentliche Basis ihrer bürgerlichen Existenz, und ihres Brod-Erwerbes ist, — so sollten sie zunächst auf dieses angewiesen bleiben, und zugleich können sie immer die oben bemerkten Dienste als ärztliche Gehilfen und Krankenwärter leisten. Man soll aber den ihnen künstlich beigebrachten, nicht in ihnen ursprünglich selbst entstandenen Dünkel, als ob sie operative Chirurgen und Geburtshelfer seyen, nicht nähren, sondern auf jede schickliche Weise zurückweisen. Auch für die operative Geburtshilfe ist ihre aushilfsweise Mitwirkung selbst auf dem Lande ganz entbehrlich, und diese kann durch die daselbst angesiedelten und in immer grösserer Anzahl sich ansiedelnden literaten Aerzte hinreichend besorgt, bei den natürlichen Geburten aber der nöthige Beistand durch die Hebammen geleistet werden. Der von Alters hergebrachte Zunftverband ist für sie ganz passend, sie sollen als Lehrlinge bei Meistern unterrichtet werden, und diesen später als Gehilfen dienen. Eigene Schulen zu ihrer Erziehung sind nicht gerade nöthig: es kann ihnen, Meistern und Gesellen, der Access zu Vorlesungen an der Universität, aber nicht leicht zu andern als den anatomischen gestattet seyn. Werden besondere Schulen für sie errichtet, so sollen diese lediglich Hospitalschulen seyn, welche in Städten, in

denen sich grössere Krankenhäuser befinden, bestehen können, und in welchen der Hospitalarzt, der Hospital-Chirurg und ein anzustellender Hospital-Prosector das Lehrerpersonal bilden, — in welchen der Catheder-Vortrag möglichst zu beschränken, dagegen der clinischen und demonstrativen Unterweisung und den Fach-Einübungen die grösste Ausdehnung zu geben, und die Zöglinge zu dem Hospital-Krankendienst, zur Assistenz bei chirurgischen Operationen, zu den Verrichtungen der niedern Chirurgie und zu den Leichenöffnungen zu verwenden sind. Der ganze Lehrplan wäre dem an den Hebammenschulen bereits seit längerer Zeit mit entsprechendem Erfolge eingeführten möglichst nachzubilden. So wie an diesen nur Ein Lehrbuch (das Hebammenbuch) eingeführt ist, so ist an einer Baderschule auch nicht in mehreren Lehrbüchern für die einzelnen Fächer, sondern in Einem Compendium etwa in 2 Bänden die ganze Baderlehre abzuhandeln. Nämlich der noch von früherer Zeit herkömmliche Name Bader ist beizubehalten: er ist noch im Sprachgebrauch unseres Volkes. Der Name Wundarzneidiener wird weder bei uns noch im Grossherzogthum Baden jemals national und sprachüblich werden. Er ist auch nicht richtig bezeichnend, und führt wieder die falsche und durchaus ungegründete Beziehung auf Chirurgie mit sich.









